

# Etliches fiel auf das Steinige ...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **19 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Etliches fiel auf das Steinige ...

Welch wundervolle, lebensnahe Bilder stellt doch Christus in seinen Gleichnissen vor unsere Seele. Es müßte einer kein Bauer sein, wenn er durch das vom Säemann nicht von neuem immer wieder zu besinnlichem Erleben eines schönsten Stückes seiner Arbeit geführt würde. Wohl hat es die heutige bäuerliche Generation schwerer, durch diese Bilder, die durch die Jahrtausende nichts von ihrer Lebendigkeit verloren haben, unmittelbar angesprochen zu werden. Ihre Väter gehen nicht mehr — wie wir dies erlebt haben — mit umgehängtem Sack über ihre frisch umgebrochenen Aecker. Der Motor und die Sämaschine haben das Feld erobert. Im Bilde und im Gleichnis wird diese längst entschwundene Zeit in ihnen lebendig.

Nicht schlechter ist die junge Generation geworden, aber um vieles ärmer, als wir es waren. Sie hat kaum noch Beziehungen zu diesen inneren Werten ihrer Arbeit auf Feldern und Aeckern. *Diese innere Verarmung ist die Hauptursache der Flucht aus der Bauernarbeit. Sie ist heute nicht nur zur Schicksalsfrage des Bauernvolkes schlechthin geworden. Sie ist nicht weniger eine solche für Land und Volk.*

Christus hat die Bilder seiner Gleichnisse gar oft der Arbeit des Bauern entnommen. Sein Volk war ja damals noch ein reines Bauernvolk. Immer und immer wieder hat er damit seinen Zeitgenossen aufgezeigt, wie der Landmann, wie kein anderer, in seiner Arbeit auf die letzten Fragen seines Lebens hingeführt wird. Das ist das herrliche Vorrecht seines Berufes, zugleich aber auch seine tiefste Verpflichtung. Wo unsere Arbeit am Bauernvolke und für dieses nicht von dieser Verpflichtung im Letzten getragen würde, hätte sie nur peripheren Charakter und Wert. Dieser Ueberzeugung und der Sorge, daß dieses Fundament einer jungen Generation mehr und mehr durch Technik und Zeitgeist erschüttert wird, entspringen die kurzen Überlegungen, die wir den Ausführungen über wichtigste Gebiete des bäuerlichen Schaffens und Sorgens in unserer «Vierteljahrsschrift» immer wieder vorangehen lassen.

Doch kehren wir nun zurück zum Ausschnitte im Gleichnis vom Sämann:

«*Etliches fiel auf das Steinige*

... wo es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es bald dürre» ...

«Ihr liefert fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch Ueberreden ist nicht von dem, der euch berufen hat.» So schrieb Paulus seinen Galatern.

... «dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es bald dürre» ... Christus selbst zeigt uns in seinem Gleichnisse, wie nicht alle Samenkörner auf gleich fruchtbaren Boden fallen. Wie fein erläutert er seinen Zuhörern, was er ihnen mit dem Bilde vom steinigen Boden sagen will. Er vergleicht damit Menschen, die seine Worte rasch und gut aufnehmen, von ihnen begeistert werden, und wohl auch eine Menge guter Vorsätze fassen. Dann aber geht die Sonne auf. Der Weg wird beschwerlich. Ebenso rasch und begeistert wie die Worte aufgenommen wurden, ebenso leicht geben diese Art von Menschen ihre Ueberzeugung preis. Christus nennt sie wetterwendisch. Fahnen oder Fähnchen im Winde!

Es gehört zum schönsten Erleben, Weggefährten zu haben, die ihre Ueberzeugung nicht wechseln, je nachdem der Wind geht.

Christus zeigt seiner Gemeinde noch in einer weiteren Erläuterung, welche Menschen er mit dem steinigen Boden vergleicht. «Wenn sich bei diesen Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen einstellen, ärgern sie sich alsbald» ... Es rentiert nicht mehr, zu dem zu stehen, was man begeistert aufgenommen hat.

Ist es so lau geworden um das Christentum, weil es in der freien Welt kaum noch um seines Wortes willen Trübsal und Verfolgung auf sich zu nehmen gilt? Hätten wir die Kraft zur Treue, wie Menschen sie beweisen, wo das Christentum neuerdings in den Katakomben, in der Verfolgung lebt?

Es tut gut, durch sein Wort immer wieder vor diese letzten Fragen gestellt zu werden. *Unter diesem Lichte gemessen, erhalten wir Klarheit darüber, was an unserem Leben und Werk bleibenden Wert besitzt.*

Von der gleichen Ueberzeugung aus schreibt auch N. V. Peale in seinem Buche «Das Ja zum Leben»: «Lies und studiere die Bibel als praktischen Führer zu einem erfolgreichen Leben.»

In zähem, nimmermüdem Schaffen verwandelt der Bauer seinen steinigen Grund und Boden in tiefgründige Ackererde, in der die Saat aufgeht und reiche Frucht trägt.

Sollten wir es mit uns als dem Ackergrund, über den wir doch letztlich allein Gewalt haben, nicht ebenso tun?

Und hat nicht er, der uns dazu aufruft, zugesagt, daß seine Kraft den Schwächsten auch dazu stark machen werde.

## ***Drum lasset uns in Treuen...***

Seit Meinrad Hurter, der alte Bürgermeister, gestorben war, schien im Leben der kleinen Dorfgemeinde allmählich ein Stillstand einzutreten. Ein neuer Bürgermeister wurde bald wieder gefunden und angelobt. Michel Probst war dreißig Jahre jünger als sein Vorgänger; er saß seit ein paar Jahren schon in der Gemeinde. So ehrlich man dem guten alten Hurter nachtrauerte, so ging doch bald ein jeder wieder an seine Arbeit; sie hatten ja wieder einen Mann, der sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte!

Michel Probst gab sich in seinem neuen Amt redliche Mühe. Und doch spürte er es selber, daß die ganze «Maschine» allmählich langsamer lief, daß zwischen den Rädern des öffentlichen und des privaten Wohls in der Gemeinde bedenklich Sand knirschte. Es schien, als wäre mit dem Tode des alten Bürgermeisters auch ein gut Teil der Willigkeit der Menschen in dieser kleinen und für die große Welt unbedeutenden Gemeinschaft dahingegangen.

Anfangs hatte es Michel Probst geschienen, als stoße sich niemand an seinem «Neuen Stil» der Gemeindeführung. Er wollte alle Entscheidungen kühler, unpersönlicher, wenn natürlich auch vollkommen gerecht fällen. Er teilte für sich die Dorfleute ein in Erzeuger und Verbraucher, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Und als er die Gemeindebewohner fein säuberlich in mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gruppen eingeteilt hatte, siehe, da erwachte erst verhüllt und dann immer offener der